

Inhaltsverzeichnis

- [Orangerien und Gewächshäuser am Thunersee](#)
 - [Preussische Herrschaften mit Faible für Exotisches](#)
 - [Schadau](#)
 - [Oberhofen](#)
 - [Hünegg](#)
 - [Spiez](#)
 - [Anmerkungen](#)
 - [Literatur](#)
 - [Der Arbeitskreis Orangerien](#)
 - [Orangeries et serres des bords du lac de Thoune](#)
 - [Aranciere e serre sul lago di Thun](#)
 - [Zum Autor](#)

Orangerien und Gewächshäuser am Thunersee

Preussische Herrschaften mit Faible für Exotisches

Orangerien und Gewächshäuser sind wesentliche Elemente der historischen Gartenanlagen. Sie gehören zum gestalterischen Gesamtkonzept von Schloss und Garten und stellten in ihrer Zeit häufig eine technische Herausforderung dar. Heute sind die wenig beachteten Bauwerke oft in ihrem Bestand gefährdet.

Es sind die besonderen Eigenschaften von Glas – Lichtdurchlässigkeit, Schutz, Isolierung –, die es für den Bau von Pflanzenhäusern seit dem 17. Jahrhundert als wesentliches Material qualifizierten und zu neuen gestalterischen Elementen innerhalb der Baugattung führten. Exotische und empfindliche Pflanzen aus dem Mittelmeerraum, die nördlich der Alpen nicht im Freien überdauern können, müssen vor allem im Winter durch besondere Bauwerke optimal geschützt werden. Mit Hilfe einer möglichst grossflächigen Auflösung der Wand durch eine Glasfläche gelingt es, zahlreiche Pflanzen aus allen Weltregionen zu züchten und zu beherbergen. Ursprünglich in dunklen Gewächskellern eingelagert, wurden seltene Kübelpflanzen zunehmend zu einem vorzeigbaren Statussymbol, das ein entsprechend repräsentatives Gebäude verlangte. So entstanden in königlichen und fürstlichen Gärten in der Barockzeit aufwendige Orangerien, die im Sommer als Lusthaus oder Gebäude für Gartenfeste zur Verfügung standen. Ein derartiges Bauwerk konnte auch schon mal schlossartige Ausmasse annehmen, wie die 1711 fertiggestellte Orangerie des Landgrafen Carl von Hessen-Kassel (1654–1730) in Kassel. Ausser den Räumlichkeiten für die Zitrus und andere

Kübelpflanzen wies sie auch prächtige Wohnräume für den Fürsten auf.

Die Vorliebe für Orangerien im Barock gründet in dem griechischen Mythos vom mächtigen Herakles, der auf trickreiche Weise die goldenen Äpfel (Orangen) aus dem Garten der Hesperiden entwendete. Der Besitz einer Zitrusammlung, ergänzt durch andere seltene Pflanzen, war somit ein Zeichen von Macht, Reichtum und Geschick. Zum Schutz dieser Sammlung im Winter musste die Orangerie mit zahlreichen grossen Fenstertüren möglichst nach Süden ausgerichtet werden, damit die Zitruspflanzen, Lorbeer und Granatapfelbäume in der dunklen Jahreszeit möglichst viel Sonnenlicht und Wärme erhalten.(1) Um die Orangerien den ganzen Winter hindurch frostfrei zu halten, mussten zusätzlich Öfen aufgestellt oder eine Rauchkanalheizung gebaut werden. Grosse Verantwortung oblag dem Orangeriegärtner, da er eine wertvolle Sammlung zu pflegen hatte, und deshalb gehörte er zu den am besten bezahlten Mitarbeitern am Hofe.

Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert wurden auf zahlreichen Entdeckungsreisen in Südamerika oder Ozeanien weitere exotische Pflanzen wie Palmen, Farne oder Orchideen entdeckt und nach Europa gebracht.(2) Dadurch entstanden noch diffizilere Anforderungen an die Pflanzenhäuser. Sie mussten nicht nur vor Frost schützen, sondern auch das ganze Jahr über tropisches oder subtropisches Klima mit Temperaturen um 20 Grad gewährleisten. Im Zuge der Industrialisierung war es gelungen, Eisen und Glas einfacher zu verarbeiten. Erstmals konnten Bauwerke wie Markthallen und Bahnhöfe oder der Crystal Palace zur Weltausstellung 1851 in London in grossflächiger StahlGlasKonstruktion errichtet werden, die optimale Lichtverhältnisse gewährleisten. Bei den Orangerien kommt als positiver Effekt hinzu, dass das Glas bei Sonneneinstrahlung Wärme im Innenraum generiert. In der Folge bauten fast alle Eigentümer grosser Besitzungen Orangerien mit Glashäusern, einerseits für die Sammlung der Kalthauspflanzen. Weil es noch nicht genügend kommerzielle grosse Gärtnereibetriebe gab, die derartige Pflanzen in gewünschter Zahl liefern konnten, dienten die Glashäuser andererseits für die Anzucht der Zierpflanzen für die sogenannten Teppichbeete in der Parkanlage. Diese geometrischen Schmuckbeete wurden aus unterschiedlichen, farbigen Pflanzen in ornamentalen Formen zusammengestellt.

Orangerien und Gewächshäuser mit ihren wertvollen und pflegeintensiven Beständen zeugen neben dem grossen Hang zur Darstellung von Vermögen, Macht und Einfluss insbesondere aber auch von einem botanischen Interesse des Eigentümers. Am Thunersee, der Mitte des 19. Jahrhunderts besonders ins Blickfeld der Touristen aus England und Deutschland geriet, liessen sich reiche Aristokraten nieder und gestalteten entweder alte Schlösser nach ihren Vorstellungen um oder erbauten nach neuen Entwürfen schlossartige Gebäude. So siedelten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Adlige an, die eine besondere Vorliebe für anspruchsvoll gestaltete Parks mit seltenen Gehölzen, exotischen Kübelpflanzen und farbenfrohen Teppichbeeten hatten.(3) Hier finden sich vier Beispiele aus vier Jahrzehnten, welche die internationale Entwicklung spiegeln und zugleich individuelle, in der Schweizer Kultur verankerte Architekturelemente aufweisen.

Schadau

Schloss Schadau in Thun, das bedeutendste historistische Schloss im Kanton Bern, wurde ab 1849 nach Plänen des aus England stammenden Neuenburger Architekten JamesVictor Colin (1807-1886) unter Mitwirkung weiterer Architekten an der Stelle eines Vorgängerbaus errichtet.(4) Bauherr war Abram Denis Alfred de Rougemont (1802-1868), dessen Vater, der Pariser Bankier Denis de Rougemont (1759-1839), das Gelände 1837 erworben hatte. Er war 1784 als Finanzagent des preussischen Königs Friedrich II. (1712-1786) in Paris in den erblichen Adelsstand erhoben worden und erwarb nach der Französischen Revolution mit Schloss Löwenberg FR einen repräsentativen Herrensitz in der Heimat seiner Vorfahren. Schon zehn Jahre vor dem Bau des Schlosses Schadau

liess Abram Denis Alfred de Rougemont 1839 etwas abseits auf der anderen Strassenseite die Orangerie im Zentrum eines Nutzgartens im schlichten klassizistischen Stil nach Plänen des Baumeisters Friedrich Ludwig Osterrieth (1803–1888) errichten. Die nach Süden ausgerichtete Front ist durch sechs Fensterachsen mit schmalen Holzpilastern gegliedert und hat an der Traufkante ein Brett mit Sägezier. Westlich schloss sich ein grosses Glashaus mit Pultdach an. Ein im Jahre 1909 nach dem Tod des Enkels des Bauherrn, Alfred Denis Louis de Rougemont (1885–1908), erstelltes Inventar der Orangerie und der Gewächshäuser zählt beinahe alle in jener Zeit als Kübel oder Zierpflanzen üblichen Gewächse in unterschiedlicher Anzahl auf, z. B. 7 Oleander, 6 Granatäpfel, 12 Myrten, 7 Orangen, 45 Drachenbäume, 25 Klivien, 20 Schmucklilien, 25 Palmlilien, 20 Ananas, 25 Orchideen, 220 Fuchsien, 550 Geranien und vieles andere mehr.(5) Dabei handelt es sich um einen vergleichsweise beachtlichen Bestand, obwohl die Räumlichkeiten in der Schadaugärtnerei auch noch für mehr Pflanzen Platz geboten hätten.

Oberhofen

Das unmittelbar am Thunersee gelegene Schloss Oberhofen war seit 1844 im Besitz der Familie de Pourtalès, einer ursprünglich bürgerlichen französischen Familie. Als Hugenotten verfolgt, waren sie nach Neuchâtel, das ab 1707 unter preussischem Herrschaftseinfluss stand, geflüchtet.(6) Von Friedrich II. 1750 geadelt und von Friedrich Wilhelm III. (1770–1840) 1814 in den Grafenstand erhoben, machten einige Mitglieder der Familie als preussische Diplomaten Karriere. Der Legationsrat und Gesandte Albert Graf von Pourtalès (1812–1861) beauftragte James Victor Colin mit dem Bau einer Orangerie in Oberhofen, die Anleihen an regionalen Bautraditionen nimmt.(7) Colin hatte sich offenbar in Neuchâtel zum Hausarchitekten der Familien de Rougemont und von Pourtalès entwickelt, für die er noch weitere Aufträge ausführte. Im Schlossarchiv finden sich undatierte Pläne aus der Zeit um 1850, die Orangerie wurde dann erst 1862 in leicht veränderter Form fertiggestellt. Der repräsentative Hauptbau gliedert sich in drei Achsen mit Rundbögen, die von einem grossen Thermenfenster überspannt werden. Das Mauerwerk der Hauptfront ist abwechselnd aus waagerechten Ziegelstein und Sandsteinbändern aufgebaut, so dass der Eindruck von einer rustizierten Fassade entsteht, die am ehesten an die Architektur der Renaissance erinnert. Der ach geneigte Giebel des Satteldaches wie auch die Traufen werden von Zierbrettern im Schweizer Holzstil dominiert. Nach Südosten fügt sich ein Gewächshausflügel an, im Nordwesten ist eine kleine, aus zwei Räumen bestehende Wohnung angebaut. In der Regel gab es eine direkt an die Orangerie angebaute Kammer, wo der Gärtnergeselle wohnte, um in kalten Winternächten rechtzeitig Holz in den Ofen nachzulegen. Bis heute wird die Orangerie als Winterquartier für die Kübelpflanzen des Gartens genutzt. Im Gewächshaus werden nach wie vor Blumen für die Auspflanzung im Schlosspark angezogen. Damit ist es eines der wenigen Beispiele eines komplett in ursprünglicher Manier bewirtschafteten Pflanzenhauses in der Schweiz.

Hünegg

Etwas nördlich von Oberhofen liegt die Gemeinde Hilterfingen mit Schloss Hünegg. Nordwestlich des 1861–1863 nach Plänen des Berliner Architekten Heino Schmieden (1835–1913) für den preussischen Baron Albert Emil Otto von Parpart (1813–1869) erbauten Schlosses liegt der grosse landschaftliche Park.(8) Daran schliesst sich das Gärtnereiareal mit einem grossen zweiflügligen Gärtnerhaus in Rieg und Chaletbauweise an. Charakteristisch für die Lage der Pflanzenhäuser ist, dass sie nicht in unmittelbarer Schlossnähe stehen, sondern in die Bereiche der Wirtschaftsgebäude und Nutzgärten eingebettet sind. Unmittelbar unterhalb des Gärtnerhauses an der Staatsstrasse lag ein langgestrecktes Orangeriegebäude, das an seiner südlichen Schmalseite einen halbrunden Abschluss hatte und um 1970 abgebrochen wurde. Erhalten hat sich ein ungewöhnlich langes Gewächshaus mit einem Glaspultdach und zwei kurzen, zur Strasse orientierten Flügeln mit Satteldach. Die Rückwand bildet die Stützmauer der darüber liegenden Terrasse. Mittig zwischen

den Flügeln befand sich zusätzlich ein schlichtes Glashaus, das ebenfalls um 1970 abgetragen worden ist. Besonders auffällig und selten ist die doppelte Verglasung des Gewächshauses, die einen stark isolierenden Effekt hat. Mit einem Abstand von ca. 10 cm befinden sich zwei Lagen von Glasscheiben übereinander. Wie bei Schloss Schadau ist das Pflanzenhaus in einem schlechten Erhaltungszustand. Defekte Glasscheiben und Korrosion der Eisenelemente setzen der Substanz zu. Pläne zur Restaurierung und Nutzung im ursprünglichen Sinn wurden bislang aus Kostengründen verworfen. Das Haus wird derzeit in einem kleinen Teilbereich als Künstleratelier genutzt, der grössere Bereich dient als Abstellraum.

Spiez

Das mittelalterliche Schloss Spiez erfuhr um 1600 einen grosszügigen Ausbau und ist nach zahlreichen Besitzerwechseln seit 1929 als Museum öffentlich zugänglich. 1878 erwarb der vermögende Berliner Legationsrat Karl Hermann von Wilke (1827–1896) das Schloss.⁽⁹⁾ Vermutlich hatte sich schon in Berlin seine besondere Vorliebe für exotische Pflanzen entwickelt, und er liess sogleich eine verhältnismässig grosse Orangerie erbauen. Das Gebäude mit Satteldach liegt etwas unter dem Niveau der Zufahrtsstrasse zum Schloss am Beginn der Gesamtanlage. Stilistisch ist der Bau von der Neorenaissance geprägt. Nach Norden ist die Schaufassade durch eine grosse Rundbogentür, flankiert von beinahe gleich grossen Fenstern, in drei Achsen gegliedert. Gewände der Fenster und Ecken des Gebäudes sind mit Sichtbackstein und Sandsteinimitat in Rustika gestaltet. Besonders auffällig ist die aufwendige Dekoration an Giebel, Traufe, Dachkonsolen und Blumenkiste im Schweizer Holzstil. Der kubische Orangeriebaukörper fungiert gleichsam als Gelenk zwischen zwei Gewächshausanbauten im Osten und Süden. Das südliche Haus ist nicht mehr vorhanden und durch einen schuppenartigen Anbau ersetzt. Das östliche Glashaus wurde 2011 sorgfältig grundsaniert sowie erneuert und steht im Sommer für gastronomische Zwecke zur Verfügung. Im Winter wird es nach wie vor für kälteempfindliche Kübelpflanzen genutzt. Der Hauptbau dient heute der Schlossgärtnerei als Arbeits- und Aufenthaltsraum.

Die Orangerien und Glashäuser am Thunersee mögen sich nicht auf den ersten Blick als spektakuläre Bauwerke aufdrängen, aber oft weisen sie schmuckvolle Details wie Elemente des Schweizer Holzstils, gusseiserne Kapitelle, Tür- und Fenstergriffe und Beschläge auf. Vermutlich kannten alle vier Bauherren die Potsdamer Schlösserlandschaft gut und nahmen Einfluss auf die Gestaltung von Bauten und Park. Fast immer stehen sie im Zusammenhang mit anderen Wirtschaftsgebäuden und einem Gärtnerhaus und sind somit als Ensembles schützenswert. Die Bauwerke haben historischen Denkmalwert und prägen die Kulturlandschaft am Thunersee oder auch beispielsweise am Genfersee in besonderer Weise. Für die sachgerechte Restaurierung ist ein interdisziplinäres Zusammenwirken von Fachleuten der Gartenarchitektur und Technikgeschichte, der Pflanzenwissenschaften sowie der Denkmalpflege ideal. Als problematisch erweist sich oft die heutige Nutzung. Wie die geschilderten Beispiele zeigen, gibt es mit Oberhofen nur ein Objekt, das noch in allen Teilen im ursprünglichen Sinne genutzt wird, wenn auch nicht mehr mit dem üppigen Pflanzenbestand des 19. Jahrhunderts. In Spiez ist die neue Nutzung als Veranstaltungsraum und Pflanzenhaus denkmalverträglich, während bei den anderen beiden Beispielen derzeit und in naher Zukunft um die Erhaltung gerungen wird. In Thun ist der Gärtnerbetrieb seit vielen Jahren aufgegeben, und die Gebäude werden nicht mehr instand gehalten. Nach einer Zwischennutzung als Depot des Vaporama (Schweizerisches Dampfmaschinenmuseum Thun) steht die Orangerie seit drei Jahren leer, und es gab Pläne zu einer grossflächigen Überbauung des Geländes, die kürzlich durch einen Bürgerentscheid verhindert werden konnte. Auch bei anderen Orangerien und Gewächshäusern in der Schweiz erhebt sich das Problem einer adäquaten Verwendung dieser historischen Gebäude, die sich einer Umnutzung nach wirtschaftlichen Kriterien allein schon wegen ihrer Grösse entziehen. Häufig werden sie als kulturelle Veranstaltungsräume für Vorträge, Ausstellungen und Präsentationen sowie als Künstleratelier oder Ausstellungsraum genutzt. Doch es

bedarf anderer, individueller Konzepte, die möglichst nah an der ursprünglichen Verwendung der Gebäude liegen.

Anmerkungen

1 Vgl. die historische Literatur zu Zitruspflanzen: Johann Christoph Volkamer. *Nürnbergische Hesperides*. Nürnberg 1708 (Reprint Leipzig 1986).

2 Vgl. die historische Literatur zu Palmen und Orchideen: Carl Friedrich Philipp von Martius. *Historia naturalis palmarum*. 3 Bände. München 1823–1853. James Bateman. *A second century of orchidaceous plants*. London 1867.

3 Vgl. Georg Germann (Hg.). *Riviera am Thunersee im 19. Jahrhundert*. Bern 2002. *Kunstführer durch die Schweiz*. Band 3. Bern 2006 (Schadau 438–439, Oberhofen 451–452, Hünegg 450–451, Spiez 456–458).

4 Zum Schlosspark Schadau vgl. Steffen Roth. *Parkpflegewerk Schlosspark Schadau. Entwurf zur gartendenkmalpflegerischen Wiederherstellung des Schadauparkes in Thun/Schweiz*. Berlin 1996 (Typoskript Diplomarbeit TU Berlin). Steffen Roth. «Einen wahren Tempel der Flora findet man hier». Der Landschaftspark von Schloss Schadau in seiner 300-jährigen Geschichte. In: Georg Germann, wie Anm. 3, S. 83–94.

5 P anzeninventar erstellt von Gärtner Gustave Gillièron: Stadtarchiv Thun SAT O-13 AN4.

6 Zu Neuchâtel als preussische Herrschaft vgl. Elisabeth Crettaz-Stürzel, Chantal Lafontant Vallotton. *Sa Majesté en Suisse. Neuchâtel et ses princes prussiens*. Neuchâtel 2013.

7 Zum Schlosspark Oberhofen vgl. Richard Arioli. *Schlosspark Oberhofen*. Bern 1986.

8 Zum Schlosspark Hünegg vgl. Steffen Roth. Schlosspark Hünegg. In: Georg Germann, wie Anm. 3, S. 149–160. Hans Wettstein. *Der Schlosspark Hünegg. Seine Bäume, Geschichte, Gestaltung und Pflege*. Thun 1997 (Separatdruck aus dem Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee 55/1997).

9 Vgl. Alfred Stettler. *Schloss Spiez. Die wechselvolle Geschichte von 1850 bis 1930*. Spiez 2003.

Literatur

Bernard Marrey, Jean-Pierre Monnet. *La grande histoire des Serres & des Jardins d'Hiver. France 1780–1900*. Paris 1984.

Stefan Koppelkamm. *Gewächshäuser und Wintergärten im neunzehnten Jahrhundert*. Stuttgart 1981.

Georg Kohlmaier, Barna von Sartory. *Das Glashaus. Ein Bautypus des 19. Jahrhunderts*. 2. Aufl. München 1988.

Ruth-Maria Ullrich. *Glas-Eisenarchitektur. Pflanzenhäuser des 19. Jahrhunderts*. Worms 1989.

Sylvia Saudan-Skira, Michel Saudan. *Orangerien. Paläste aus Glas vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*. Köln 1998 (Originalausgabe Genf 1994). *Wo die Zitronen blühen. Orangerien – Historische Arbeitsgeräte, Kunst und Kunsthandwerk*. Ausstellungskatalog Potsdam, Orangerie im Neuen Garten, 8.7.–9.9.2001. Potsdam 2001.

Ernst Tschabold. Das verlassene Schloss. Geschichte der Schadaubesitzung 1908-1917. Eine Dokumentation. Thun 1991.

Rosemarie Hess. Schloss Oberhofen am Thunersee. Bern 1994.

Hermann von Fischer. Schloss Hünegg, Hilterfingen. 2. Aufl. Bern 2002.

Alfred Heubach. Schloss Spiez. Spiez 1984.

Der Arbeitskreis Orangerien

Der gemeinnützige Verein Arbeitskreis Orangerien in Deutschland wurde 1979 in Potsdam gegründet und hat heute seine Geschäftsstelle in Gotha. Seine weit über 100 Mitglieder sind Theoretiker aus den Bereichen Kunstgeschichte, Denkmalpflege und Gartenarchitektur sowie praktisch tätige Orangeriegärtner aus Gartenverwaltungen. Sie engagieren sich europaweit für die Erforschung, Erhaltung, Restaurierung und Revitalisierung historischer Pflanzenhäuser. Ursprünglich ausgehend von grossen königlichen und fürstlichen Anlagen, werden zunehmend auch kleinere Objekte untersucht. Jährlich veranstaltet der Arbeitskreis eine Fachtagung (zuletzt in Worms, Wien, Mainau) sowie ein bis zwei Exkursionen (zuletzt England, Schweiz, Prag, Franken). Seit 1992 sind neun Tagungsbände in der Schriftenreihe *Orangeriekultur* erschienen, und etwa ein Dutzend weitere Publikationen konnten unter massgeblicher Mitwirkung des Vereins erarbeitet oder gefördert werden. Weitere Informationen: www.orangeriekultur.de

Orangeries et serres des bords du lac de Thoune

Orangeries et serres sont des éléments essentiels des jardins historiques. Elles faisaient partie intégrante du concept d'aménagement global des châteaux et jardins attenants et représentaient souvent, à leur époque, de véritables défis techniques. Si les orangeries et serres de la partie supérieure du lac de Thoune ne se présentent certes pas, au premier abord, comme des ouvrages spectaculaires, elles n'en présentent pas moins des détails d'une grande richesse décorative, tels qu'éléments de style chalet suisse et chapiteaux, poignées de portes et de fenêtres et autres ferrures en fonte. Sans doute les quatre maîtres d'ouvrage de Schadau, Oberhofen, Hünegg et Spiez connaissaient-ils bien les châteaux de Potsdam et influèrent-ils sur la conception des constructions et des parcs. Les orangeries et serres sont presque toujours en relation avec les autres bâtiments d'exploitation et la maison du jardinier, avec lesquels elles forment un ensemble digne d'être protégé. Ces ouvrages ont valeur de monuments et confèrent une note bien particulière au paysage culturel des bords du lac. Pour les restaurer dans les règles de l'art, la constellation idéale est une collaboration interdisciplinaire entre historiens des techniques et de l'architecture des jardins, botanistes et conservateurs du patrimoine.

Aranciere e serre sul lago di Thun

Aranciere e serre sono componenti fondamentali dei giardini storici. Come parti integranti della concezione generale del castello e del giardino, costituivano spesso, nella loro epoca, una sfida tecnica. Le aranciere e le serre situate sulle sponde del bacino superiore del lago di Thun non si distinguono come opere spettacolari, ma presentano dettagli spesso riccamente ornati, quali elementi in legno di stile chalet, capitelli in ghisa, cerniere e maniglie di porte e finestre. La progettazione degli edifici e dei parchi di Schadau, Oberhofen, Hünegg e Spiez reca l'impronta dei relativi committenti, che con ogni probabilità conoscevano bene i castelli di Potsdam. Nella maggior parte dei casi l'aranciera e le serre sono correlate a un altro edificio di servizio e alla casa del giardiniere, costituendo come tali un insieme degno di conservazione. Gli edifici hanno valore di

monumento storico e caratterizzano in modo peculiare il paesaggio culturale del lago di Thun. Per un restauro adeguato sarebbe idealmente auspicabile una collaborazione interdisciplinare tra storici dell'architettura del paesaggio e specialisti di storia della tecnica, di fitologia e di conservazione dei monumenti storici.

Zum Autor

Jörg Matthies, Kunsthistoriker mit dem Spezialgebiet Gartenarchitekturgeschichte, Leiter des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Forschungsprojektes «Orangerien und Gewächshäuser in der Schweiz» am Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern. Kontakt: matthies@ikg.unibe.ch



Teppichbeet im Schlosspark Oberhofen mit dem Schweizerkreuz im Zentrum. □Foto Jörg Matthies



Schloss Schadau von Südosten. Foto Jörg Matthies



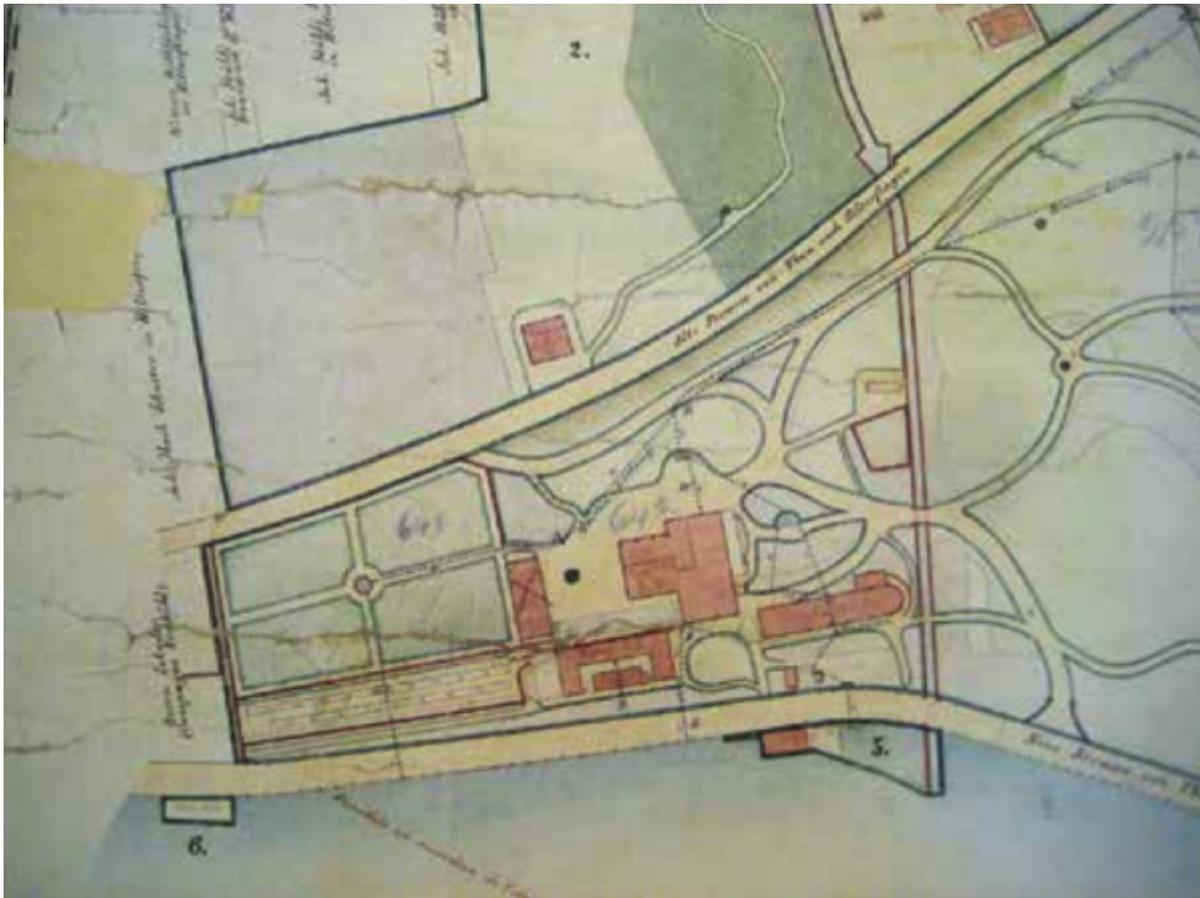
Orangerie bei Schloss Schadau. Foto Jörg Matthies



Orangerie und Gewächshaus von Schloss Oberhofen. Foto Jörg Matthies



Blick in das Gewächshaus in Oberhofen mit Anzucht von Zierpflanzen für den Park und dekorativen gusseisernen Säulenfüßen. Foto Jörg Matthies



Detail aus der «Carte der Campagne Hünegg und der Wasserleitungen» von Geometer C. Baur 1880: Wirtschaftsgebäude mit Gärtnerhaus, Pflanzenhäusern sowie Nutzgartenbereich. © Sammlung Schloss Hünegg



Gewächshäuser von Schloss Hünegg beim Gärtnerhaus. Foto Jörg Matthies



Blick in das restaurierte Glashaus von Schloss Spiez. Foto Jörg Matthies



Blick in das restaurierte Glashaus von Schloss Spiez. Foto Jörg Matthies